

einen schneeweißen Greis im Nebenzimmer ruhn: er ist in der Burg des Grals angekommen, aber er weiß nicht, fragt auch nicht, daß er an der Stätte des höchsten Heils und des tiefsten Leides, das er allein wenden kann, verweilt; er sieht nicht und fragt auch nicht, daß der Gral neben ihm steht, daß der schneeweiße Greis im Nebenzimmer sein eigener Urgroßvater, der alte Gralkönig Titurel, daß der sieche König sein Oheim Anfortas und die jungfräuliche Königin seiner Mutter Schwester ist; er fragt nicht, obgleich der König ihn mit einem Schwerte beschenkt und dabei seiner Verwundung erwähnt. In köstlicher Pracht wird die Abendbewirtung vollbracht, in eben so köstlicher Pracht die Ruhestätte für Parzival eingerichtet. Aber am andern Morgen findet er Kleider und Schwert vor seinem Bette liegen, sein Roß gefattelt und angebunden, und tiefe, menschenleere Öde herrscht in den weiten Sälen und Höfen der wunderbaren Burg. Parzival reitet von dannen, und als er das Thor im Rücken hat, höhnt ihn ein Knappe von der Burg aus, daß er unbefonnener Weise nicht gefragt habe. Gleich darauf erblickt er eine Frau, die ihm schon einmal auf seinen Jügen ausgestoßen ist: es ist gleichfalls eine unbekante Verwandte, seine eigene Pflegeschwester Signe. Von ihr erfährt er noch genauer, wie schwer er gefehlt, daß er nicht nach dem Heile, das ihm so nahe war, das ihm, ohne daß er es wußte und wollte, entgegengetragen worden, gefragt habe; sie flucht ihm, daß er das Leid über Anfortas gelassen, denn derselbe könne nur gesunden, wenn ein fremder Ritter ihn nach der Ursache seiner Krankheit frage. — In tiefem Sinnen reitet Parzival von dannen und gelangt endlich wieder an Artus Hof. Beim Festmahl aber erscheint des heiligen Grals Fluchbotin und flucht ihm, weil er nicht gefragt, worauf er aus der Tafelrunde ausscheidet. Länger als vier Jahre irrt er, fern von Gott wie von der Heimat, in sich verbissen, trotzig und verzagt umher: der Zweifel nagt an seinem Herzen. Während dieser Zeit verliert ihn das Gedicht völlig aus den Augen; der Held desselben ist nun Gawein, ein anderer Ritter der Tafelrunde, in welchem sich im scharfen Gegensatze das weltliche Ritterthum spiegelt, dem Parzival entzagt hat.

Nach vier Jahren finden wir Parzival wieder, wie er am Karfreitag, dessen Heiligkeit er durch Waffentragen verunehrt, durch einen Ritter im grauen Gewande zum ersten Mal wieder auf das höhere Ziel seines Lebens hingewiesen, an die Treue Gottes, seiner Untreue und seinem Zweifel gegenüber, gemahnt wird. Geleitet von dem Ritter im grauen Gewande gelangt Parzival zu einem Einsiedler, in welchem er seinen Oheim Trevrizent findet. Dieser belehrt ihn, daß Hochmuth und Zweifel niemals den Gral gewinnen können; sein Bruder Anfortas habe sich nicht völlig der Demuth ergeben, darum habe er in einem Streite unterliegen müssen, sei mit einem vergifteten Sper (demselben, der einst in der Gralburg durch den Saal getragen) verwundet worden und schleppe nun ein sieches Leben kümmerlich hin, das er doch nicht enden könne und dürfe; vielmehr schöpfe er täglich neue Kraft zu leben und Schmerzen zu ertragen aus dem Anblick des Grals, bis dereinst, wie man aus einer Inschrift am Gral wisse, ein Ritter kommen werde, der nach dem Leiden des Königs und nach dem Gral fragen und sich durch diese Frage als den bezeichnen werde, dem Anfortas das Königthum des Gral übergeben könne. Das aber sei nun kein anderer als Parzival. Durch die Belehrungen des Einsiedlers ringt sich Parzival zu der Sittenreinheit hindurch, die ihn zum Erben des Königthums des heiligen Gral würdig macht, und dieselbe Botin, die ihm einst den Fluch gebracht, verkündigt ihm seine Bestimmung zum Könige des Gral. So zieht er denn ein in die Gralburg, erlöst durch seine Frage den kranken Anfortas und findet hier seine Gemahlin mit seinen beiden Kindern wieder.

Mit genialer Meisterschaft schildert uns der Dichter in dem Parzival das Seelenleben des Helden, den Gegensatz zwischen Welt und Geist, den Kampf eines